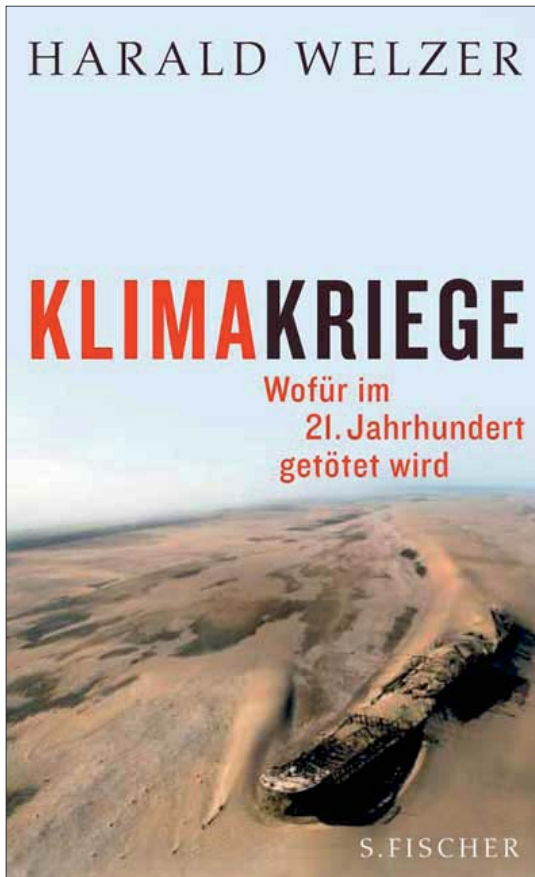


Unverkäufliche Leseprobe des S. Fischer Verlages

Harald Welzer

Klimakriege

Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird



Preis € (D) 19,90 SFR 35,40 UVP

336 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-10-089433-5

S. Fischer Verlag

Gattung: Sachbuch

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007

Ein Schiff in der Wüste. Die Vergangenheit und die Zukunft der Gewalt

»Ein leises Klirren hinter mir ließ mich den Kopf drehen. Sechs Schwarze gingen hintereinander und quälten sich den Pfad hinauf. Sie schritten aufrecht und langsam, balancierten kleine Körbe mit Erde auf dem Kopf, und das Klirren begleitete jeden Schritt. [...] Ich konnte ihre Rippen zählen, die Gelenke ihrer Glieder waren wie Knoten in einem Strick; jeder trug ein Halseisen, und alle waren mit einer Kette verbunden, deren gleichmäßig klirrende Glieder zwischen ihnen hingen.« Diese Szene, die Joseph Conrad in seinem Roman »Herz der Finsternis« beschreibt, spielt zur Blütezeit des europäischen Kolonialismus, von heute aus gesehen vor etwas mehr als hundert Jahren.

Die gnadenlose Brutalität, mit der die frühindustrialisierten Länder damals ihren Hunger nach Rohstoffen, nach Land und nach Macht zu befriedigen suchten und die den Kontinenten ihre Signatur aufprägte, ist den heutigen Verhältnissen in den westlichen Ländern nicht mehr abzulesen. Die Erinnerung an Ausbeutung, Sklaverei und Vernichtung ist einer demokratischen Amnesie zum Opfer gefallen, als seien die Staaten des Westens immer schon so gewesen wie jetzt, obwohl ihr Reichtum wie ihr Machtvorsprung auf eine mörderische Geschichte gebaut ist.

Stattdessen ist man stolz auf die Erfindung, Einhaltung und Verteidigung der Menschenrechte, praktiziert political correctness, engagiert sich humanitär, wenn irgendwo in Afrika oder

Ein Schiff in der Wüste

Asien ein Bürgerkrieg, eine Überschwemmung oder eine Dürre den Menschen die Überlebensgrundlage nimmt. Man beschließt militärische Interventionen, um die Demokratie zu verbreiten und übersieht dabei, dass die meisten westlichen Demokratien auf einer Geschichte von Ausgrenzung, ethnischer Säuberung und Völkermord beruhen. Während sich die asymmetrische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in den Luxus der Lebensumstände in den westlichen Gesellschaften eingeschrieben hat, tragen viele Länder der zweiten und dritten Welt schwer an der Geschichte, die sie damals mit Gewalt überkam: Nicht wenige postkoloniale Länder haben es niemals zu stabiler Staatlichkeit, geschweige denn zu Wohlstand gebracht; in vielen Staaten wurde die Ausbeutungsgeschichte unter veränderten Vorzeichen fortgeschrieben, und in zahlreichen fragilen Gesellschaften stehen heute die Zeichen nicht auf Besserung, sondern auf weiteren Abstieg.

Die Klimaerwärmung, ein Ergebnis des unstillbaren Hungers nach fossiler Energie in den frühindustrialisierten Ländern, trifft die ärmsten Regionen der Welt am härtesten; eine bittere Ironie, die jeder Erwartung Hohn spricht, dass das Leben gerecht sei. Der Umschlag dieses Buches zeigt den Postdampfer »Eduard Bohlen«, dessen Überreste seit fast hundert Jahren in der namibischen Wüste vom Sand bedeckt werden. Er spielt eine kleine Rolle in der Geschichte der großen Ungerechtigkeit. Das Schiff ist am 5. September 1909 im Nebel auf Grund gelaufen, vor der Küste des Landes, das damals Deutsch-Südwestafrika hieß. Heute liegt das Wrack zweihundert Meter landeinwärts; die Wüste hat sich immer weiter ins Meer vorgearbeitet. Die »Eduard Bohlen« fuhr für die hamburgische Woermann-Linie seit 1891 als Postschiff regelmäßig Deutsch-Südwestafrika an. Während des Vernichtungskriegs der deutschen Kolonialverwaltung gegen die Herero und die Nama wurde es zum Sklavenschiff.

In diesem völkermörderischen Krieg, dem ersten des 20. Jahrhunderts, fand nicht nur ein großer Teil der einheimischen

Bevölkerung Südwestafrikas den Tod; es wurden auch Konzentrations- und Arbeitslager eingerichtet, und Kriegsgefangene verkaufte man als Sklavenarbeiter. Gleich zu Beginn des Krieges bot die deutsche Kolonialverwaltung dem südafrikanischen Händler Hewitt 282 Gefangene an, die man mangels besserer Unterbringungsmöglichkeiten an Bord der »Eduard Bohlen« gebracht hatte, und von denen man nicht recht wusste, was man mit ihnen anfangen sollte, solange die Hereros noch nicht besiegt waren. Hewitt war begeistert über diese Gelegenheit und drückte den Preis von 20 Mark pro Kopf mit dem zutreffenden Argument, dass die Männer ja ohnehin schon auf See seien und er nicht bereit sei, für bereits abgefertigte Ware den normalen Preis und den regulären Zoll zu bezahlen. Er bekam die Gefangenen günstiger, und die »Eduard Bohlen« verließ am 20. Januar 1904 Swakopmund mit Ziel Kapstadt, wo die Männer in den Minen arbeiten mussten.¹

Die Herero hatten den Krieg gegen die deutsche Kolonialherrschaft in der Nacht vom 11. auf den 12. Januar 1904 begonnen, eine Bahnlinie und mehrere Telegrafleitungen zerstört und 123 deutsche Männer bei Überfällen auf Farmen getötet.² Nach erfolglosen Verhandlungen zur Beilegung der Kämpfe übertrug die Reichsregierung in Berlin Generalleutnant Lothar von Trotha das Kommando der deutschen Schutztruppe. Von Trotha verfolgte von vornherein das Konzept eines Vernichtungskrieges, weshalb er die Herero nicht nur militärisch zu bekämpfen versuchte, sondern sie nach einer Feldschlacht in die Omaheke-Wüste abdrängte, dort die Wasserstellen besetzte und seine Gegner einfach verdursten ließ.³ Diese Strategie war so erfolgreich wie grausam; es wird berichtet, dass die Verdurstenden ihrem Vieh die Kehlen durchschnitten, um das Blut zu trinken und schließlich die letzten Reste Feuchtigkeit aus den Gedärmen pressten, um an Flüssigkeit zu kommen. Sie starben trotzdem.⁴

Der Krieg ging auch weiter, nachdem die Herero vernichtet waren: Die Nama, ein anderer Stamm, sollten, wo die deut-

Ein Schiff in der Wüste

schen Truppen schon einmal da waren, entwaffnet und unterworfen werden. Die Nama ließen sich anders als die Herero auf keine offene Schlacht ein, sondern verlegten sich auf einen Guerillakrieg, der die Schutztruppe vor gewaltige Probleme stellte und zu Maßnahmen greifen ließ, die noch öfter im mörderischen 20. Jahrhundert Anwendung finden sollten: Um den Kämpfern den Rückhalt zu nehmen, ermordeten die Deutschen die Frauen und Kinder der Nama oder steckten sie in Konzentrationslager.

Gewalt findet unter Handlungsdruck statt und fordert Erfolg. Bleiben diese aus, werden neue Gewaltmittel erdacht, die immer wieder angewendet werden, wenn sie sich als effizient erwiesen haben. Und Gewalt ist innovativ; sie schafft neue Mittel und neue Verhältnisse. Die deutsche Schutztruppe konnte die Nama trotzdem erst nach mehr als drei Jahren schlagen. Die Konzentrationslager standen übrigens nicht alle unter staatlicher Aufsicht; auch private Unternehmen wie die Woermann-Linie unterhielten eigene Zwangsarbeitslager.⁵

Dieser Vernichtungskrieg war nicht nur ein Beispiel für die Gnadenlosigkeit der kolonialen Gewalt, sondern eine Blaupause für künftige Völkermorde – mit seiner Absicht der totalen Ausrottung, mit den Lagern, mit der Strategie der Vernichtung durch Arbeit. Das alles konnte damals noch als Erfolgsgeschichte erzählt werden; die Kriegsgeschichtliche Abteilung I des Großen Generalstabs berichtete 1907 stolz, dass »keine Mühen, keine Entbehrungen« gescheut wurden, »um dem Feinde den letzten Rest seiner Widerstandskraft zu rauben; wie ein halb zu Tod gehetztes Wild war er von Wasserstelle zu Wasserstelle gescheucht, bis er schließlich willenlos ein Opfer der Natur seines eigenen Landes wurde. Die wasserlose Omaheke sollte vollenden, was die deutschen Waffen begonnen hatten: die Vernichtung des Hererovolkes.«⁶ Das ist hundert Jahre her; seitdem haben sich die Formen der Gewalt geändert, noch mehr aber die Art und Weise, in der über sie gesprochen wird. Der Westen übt nur noch in Ausnahmefällen direkte Gewalt gegen andere

Staaten aus; Kriege sind heute Unternehmungen mit langen Handlungsketten und vielen Akteuren, Gewalt wird delegiert, umgeformt, unsichtbar. Die Kriege des 21. Jahrhunderts sind postheroisch und sehen aus, als würden sie wider Willen geführt. Und mit Stolz über die Vernichtung von Völkern zu sprechen – das ist seit dem Holocaust unmöglich geworden.

Die »Eduard Bohlen« rostet heute im Sand dahin, und vielleicht wird einmal das ganze westliche Gesellschaftsmodell mit all seinen Errungenschaften von Demokratie, Freiheitsrechten, Liberalität, Kunst und Kultur aus der Sicht eines Historikers des 22. Jahrhunderts als so deplatziert gestrandet erscheinen wie das nun in der Wüste schwimmende Sklavenschiff, ein eigentümlicher Fremdkörper aus einer *anderen* Welt. Falls es im 22. Jahrhundert noch Historiker geben sollte.

Dieses Gesellschaftsmodell, so gnadenlos erfolgreich es ein Vierteljahrtausend lang war, kommt nun, in dem Augenblick, wo sein Siegeszug global wird und selbst kommunistische und gerade noch kommunistisch gewesene Länder in den Attraktionsrausch eines Lebensstandards mit Auto, flat-screen und Fernreise gezogen hat, an eine Grenze seines Funktionierens, mit der in dieser Konsequenz kaum jemand gerechnet hätte. Die Emissionen, die der Energiehunger der Industrie- und immer mehr auch der Schwellenländer produziert, drohen das Klima aus dem Takt zu bringen. Die Folgen sind jetzt schon sichtbar, für die Zukunft aber unabsehbar; gewiss ist nur, dass die schrankenlose Vernutzung fossiler Energie nicht endlos weitergehen kann, und dass dieses Ende nicht, wie lange Zeit angenommen, vom Versiegen der Ressourcen diktiert ist, sondern von der Unbeherrschbarkeit der Folgen ihres Verbrennens.

Aber nicht nur, weil die Klimawirkungen der emittierten Schadstoffe ab einem Schwellenwert der Erwärmung um etwa zwei Grad nicht mehr kontrollierbar sein werden, kommt das westliche Modell an seine Grenze, sondern auch, weil eine globalisierte Wirtschaftsform, die auf Wachstum und Ausbeutung von Naturressourcen setzt, als weltweites Prinzip nicht funktio-

Ein Schiff in der Wüste

nieren kann. Denn logisch funktioniert sie nur dann, wenn Macht sich an einer Stelle der Welt akkumuliert und an einer anderen Stelle angewendet wird; ihr Wesen ist partikularistisch, nicht universal – nicht alle können sich gegenseitig ausbeuten. Da die Astronomie noch keine kolonisierbaren Planeten in Reichweite anbieten kann, kommt man um die ernüchternde Feststellung nicht herum, dass die Erde eine Insel ist. Man kann nicht weiterziehen, wenn das Land abgegrast und die Rohstoff-Felder abgebaut sind.

Da nun aber die Überlebensressourcen schwinden, zumindest in manchen Regionen Afrikas, Asiens, Osteuropas, Südamerikas, der Arktis und der Inselstaaten im Pazifik, wird das Problem auftreten, dass immer mehr Menschen immer weniger Grundlagen zur Sicherung ihres Überlebens vorfinden. Es liegt auf der Hand, dass dies zu Gewaltkonflikten zwischen denen führt, die sich von ein- und demselben Stück Land ernähren oder aus derselben verrinnenden Wasserquelle trinken wollen, und genauso liegt es auf der Hand, dass man in absehbarer Zeit Umwelt- und Kriegsflüchtlinge nicht mehr sinnvoll voneinander unterscheiden können wird, weil neue Kriege umweltbedingt entstehen und Menschen vor der Gewalt fliehen. Da sie irgendwo bleiben müssen, entwickeln sich weitere Gewaltquellen – in den Ländern selbst, in denen man nicht weiß, wo man hin soll mit den Binnenflüchtlingen, oder an den Grenzen der Länder, in die sie hineinwollen, wo man sie aber auf keinen Fall haben möchte.

Dieses Buch beschäftigt sich mit der Frage, wie Klima und Gewalt zusammenhängen. In einigen Fällen, wie beim Krieg im Sudan, ist dieser Zusammenhang direkt, geradezu mit Händen zu greifen. In vielen anderen Kontexten heutiger und künftiger Gewalt – in Bürger- und Dauerkriegen, im Terror, in illegaler Migration, in Grenzkonflikten, in Unruhen und Aufständen – besteht die Verbindung zwischen Klimawirkungen und Umweltkonflikten nur indirekt und vor allem in der Weise, dass die Klimaerwärmung die globalen Ungleichheiten in den

Lebenslagen und Überlebensbedingungen vertieft, weil sie die Gesellschaften sehr unterschiedlich trifft.

Aber ganz gleich, ob Klimakriege eine direkte oder indirekte Form dessen sind, wie Konflikte im 21. Jahrhundert gelöst werden – die Gewalt hat in diesem Jahrhundert eine große Zukunft. Es wird nicht nur *Massenmigrationen* sehen, sondern gewaltsame Lösungen von *Flüchtlingsproblemen*, nicht nur Spannungen um Wasser- oder Abbaurechte, sondern *Ressourcenkriege*, nicht nur Religionskonflikte, sondern *Überzeugungskriege*. Ein zentrales Merkmal der Gewalt, wie sie vom Westen ausgeübt wird, besteht im Bemühen darum, diese so weit irgend möglich zu delegieren – an private Sicherheits- und Gewaltunternehmen oder im Fall der Grenzsicherung dadurch, dass die Grenzen nach außerhalb, in wirtschaftlich und politisch abhängige Länder verlegt werden. Auch die sicherheitspolitischen Bemühungen, Täter schon dingfest zu machen, bevor sie Taten begangen haben, also die Vorverlagerung von Tatbeständen, gehört in diesen Prozess der wachsenden Indirektheit von Gewalthandeln. Während der Westen nicht nur zum direkten Mittel des Krieges wie in Afghanistan und im Irak greift, sondern Gewalt bevorzugt auslagert und indirekt macht, lassen sich in anderen Ländern Gesellschaftszustände beschreiben, in denen Gewalt permanent und zur zentralen Bedingung wird, unter der Menschen ihr Leben zu fristen versuchen. All dies ist Ausdruck jener Asymmetrie, die vor 250 Jahren weltgeschichtlich bestimmend geworden ist, sich bis heute fortschreibt und durch die Klimaerwärmung vertieft wird.

Es wäre wenig ergiebig, eine Untersuchung über künftige Kriege und Gewaltkonflikte rein prognostisch anlegen zu wollen, weil sich soziale Prozesse nicht linear entwickeln – man kann heute nicht wissen, welche Wanderungen das Auftauen der Permafrostböden in Sibirien in Gang setzen oder welche Gewalt die Überflutung einer Megacity oder eines ganzen Landes auslösen wird. Und noch weniger kann man wissen, wie

Ein Schiff in der Wüste

Menschen auf künftige gefühlte Bedrohungen reagieren und welche Folgen wiederum diese Reaktionen auslösen werden. Das gilt übrigens für die naturwissenschaftlichen Ansätze, den Klimawandel und seine Folgen zu verstehen, ebenso: Es wird allzu leicht übersehen, dass die argumentative Basis der Klimaforscher in der Regel eine historische ist. Sie rechnen nämlich Veränderungsprozesse hoch, die bereits nachweisbar stattgefunden haben, etwa wenn sie Kohlendioxidkonzentrationen in der Luft oder im Wasser in Eis- oder Gesteinsschichten messen, deren Alter man exakt bestimmen kann.

Die Zukunftsszenarien, die öffentliche Beunruhigung hervorrufen, beruhen also auf Daten aus der Vergangenheit, und ganz ähnlich wird in diesem Buch weniger über mögliche Zukünfte spekuliert, als darüber berichtet, wie und wofür Gewalt in der Vergangenheit ausgetragen wurde und in der Gegenwart ausgeübt wird, um ermessen zu können, welche Zukunft die Gewalt im 21. Jahrhundert hat. Da Gewalt *immer* eine Option menschlichen Handelns ist, ist es unausweichlich, dass gewaltsame Lösungen auch für Probleme gefunden werden, die auf sich verändernde Umweltbedingungen zurückgehen.

Deshalb finden sich auf den folgenden Seiten nicht nur Darstellungen von *Klimakriegen*, sondern auch Untersuchungen darüber, wie sich Menschen im Rahmen von Kriegen zum Töten entscheiden oder darüber, wie sich die Wahrnehmung von Umwelten verändert – weil nicht die objektiven Bedingungen einer Situation darüber entscheiden, wie sich Menschen verhalten, sondern die Art und Weise, wie sie diese Bedingungen wahrnehmen und deuten. In diesen Zusammenhang gehören auch Fragen wie die, warum sich Menschen dazu entschließen, zu Selbstmordterroristen zu werden, warum es Kriege gibt, an deren Beendigung niemand interessiert ist, oder warum immer mehr Menschen dazu bereit sind, ihre Freiheitsrechte gegen Sicherheitsversprechen einzutauschen.

Das Buch gliedert sich grob in eine Darstellung des Problems, dass gefühlte Probleme dann auf Lösungen dringen,

wenn sie als bedrohlich wahrgenommen werden, anschließend in drei Untersuchungen zum Töten von gestern, heute und morgen und schließlich in eine Beschreibung von *shifting baselines*, also des faszinierenden Phänomens, dass Menschen sich mit ihrer Umwelt in ihren Wahrnehmungen und Werten verändern, ohne das selbst zu bemerken.

Die abschließende Frage eines solchen Buches lautet natürlich, was getan werden kann, um das Schlimmste zu verhindern, oder – pathetischer gesagt – um praktische Lehren aus der Geschichte zu ziehen. Das erste Schlusskapitel beschäftigt sich daher mit Möglichkeiten eines kulturellen Wandels, der einen Auszug aus der tödlichen Logik von unaufhörlichem Wachstum und grenzenlosem Konsum erlaubt, ohne dass man das als Verzicht empfinden müsste. Optimisten sollten am Ende dieses Kapitels die Lektüre beenden und sich überlegen, was sie mit dem Konzept einer *guten Gesellschaft* anfangen wollen, das hier entwickelt wird.

Denn es folgt noch ein zweites Schlusskapitel, und das stellt die dunkle Perspektive dar, die meiner Einschätzung entspricht, wie die Sache mit dem Klimawandel ausgehen wird: nicht gut. Seine Folgen werden nicht nur die Welt verändern und andere Verhältnisse etablieren, als man bislang kannte, sie werden auch das Ende der Aufklärung und ihrer Vorstellung von Freiheit sein. Aber es gibt Bücher, die schreibt man in der Hoffnung, dass man Unrecht hat.